



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Musikkultur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Und als die Bataille vorüber — über war,
 Die Erde mit Blut überschwemmet war,
 Schrie Einer zu dem Andern in Jammers Jammersnoth:
 Mein allerbestes Kamerad erschossen der ist todt!

Und wenn es Friede heißet, wo wenden wir uns hin?
 Gesundheit ist verloren, die Kräfte sind dahin;
 Alsdann wird es wohl heißen: Ein Vogel ohne Nest!
 Mein Bruder, nimm den Bettelstab; Soldat bist du gewest!

Das Lied ist nicht völlig neu; in den Dörfern um Leipzig kennt es jeder Bauerbursche, die Melodie ist eine kräftige Marschweise. Als man mir es vor drei Jahren vorsang, war ich von der Schönheit des poetischen Ausdrucks ergriffen; aber es jetzt wieder singen zu hören, geht einem durchs Herz. Brentanos lustige Musfanten sind Kinderspiel dagegen. Indes, sind wir Spartaner geworden, da wir zwei Könige zu haben scheinen, so werden sie und guter Muth des Volkes dafür sorgen, daß die beiden letzten Zeilen nicht für unsere heimkehrenden Krieger zur Wahrheit werden, und die Heranziehung des ganzen Volkes zum Waffendienst wird in einem erhöhten, edlen Gemeingefühl bald durch Lieder freudiger Zuversicht das hier wiedergegebene verdrängen.

Neue Musikliteratur.

August Reishmann, Allgemeine Geschichte der Musik. 1. u. 2. Bd. München, Fr. Bruckmann. 1863 und 64. 3. Bd. Leipzig, Cues's Verlag (L. W. Reiland) 1864.

Wir erfüllen nur eine Pflicht der Gerechtigkeit, wenn wir, leider besonderer Umstände halber erst jetzt, auf dieses Werk aufmerksam machen. Die specielle Fachkritik hat zum Theil sehr lebhaftest Ausstellungen gegen dasselbe erhoben. Sie hat auch unsrer Ueberzeugung nach zumeist Recht, aber man wird, um billig zu urtheilen, beachten müssen, daß hier ein Versuch vorliegt, eine Geschichte der Musik zu geben, wobei man einzelne Flüchtigkeiten, leider auch zuweilen eine etwas gespreizte Ausdrucksweise in den Kauf nehmen muß, wenn nur, wie hier geschehen, mit freiem Blick, ausgebreiteter Kenntniß und mit Geist die Entwicklung einer Kunst dargestellt wird, die mehr als irgendeine andere sich den Gesetzen organischer historischer Entwicklung im Großen zu entziehen scheint, und bei der der centrifugale Charakter so vieler hervorragender Vertreter das Gesamtbild immer und immer wieder in ein Mosaik aufzulösen droht. Das Werk ist als einer der hervorragendsten Versuche zu bezeichnen, welche in neuerer Zeit, nicht eine tendenziöse Zuspitzung auf eine moderne Coterie oder eine lose Aneinanderreihung einzelner Biographien, sondern eine im vollen Wortsinne historische Darstellung der Musikentwicklung beabsichtigen.

J. F. Reichardt. Sein Leben und seine musikalische Thätigkeit, dargestellt von H. M. Schletterer. Augsburg, Schloffer. 1865.

Buch und Verfasser sind uns beim Lesen und gelegentlichem Wiederlesen des Werkes lieb geworden und lieb geblieben, wenn wir auch wenig einverstanden mit der Wahl des Stoffes und der Art seiner Behandlung sein können. In der That, wenn dem Musiker Reichardt ein Großoctavband von 662 Seiten gewidmet wird — zu welchem Umfange soll dann die musikalische Literatur anwachsen, sowie sie auch nur ihre Ehrenschulden an die hervorragendsten Meister abtragen will! Grade aus dem Buche selbst, welches mit einer an sich sehr rühmlichen Genauigkeit und Emsigkeit gearbeitet ist, haben wir lernen müssen, daß seinem Helden mit einer mäßig kleinen Monographie vollauf genug geschehen wäre. Denn allerdings, die begeisterten Urtheile über den Componisten Reichardt, die der Verfasser überreich durch sein Werk austreut, müssen wir ihm zu vertreten überlassen, auch zu theilen vermögen wir sie nicht, nach dem was uns von Reichardts Musik bekannt ist. Grade bei ihm und der nicht zu verkennenden Vergessenheit, in die der einst Vielberühmte und Vielgewandte gerathen ist, muß man an Lessings Wort von der Gerechtigkeit der Nachwelt denken, und selbst der durchaus ehrliche gute Wille des vorliegenden Werkes wird es nicht vermögen, jenen Schlummer zu stören. Doch sehen wir von den unlängbaren Mißgriffen des Werkes ab, so zeigt es eine so ehrenwerthe tüchtige und edle Gesinnung, vermag es, was wir unter allen Umständen hoch anschlagen, daß wir unser Eingangsausgesprochenes Urtheil über den Verfasser und sein Buch vornehmlich hierauf stützen. Außerdem erkennt man überall den technisch durchgebildeten Musiker und einen Schriftsteller, der nach Kräften bemüht gewesen ist, aus dem Vollen zu arbeiten, das Material in möglichster Vollständigkeit herbeizuschaffen und zu ordnen. Diesem Streben verdankt man nun auch eine große Anzahl interessanter durch das Ganze verstreuter Mittheilungen. Zu den anziehendsten derselben rechnen wir die Friedrich den Großen, seine Ausübung und Pflege der Musik betreffenden Abschnitte. — Ein Register oder wenigstens ein Inhaltsverzeichnis ist bei der Fülle des in dem Bande zusammengedrängten Stoffes nur ungern zu entbehren. —

Die Zauberflöte. Texterläuterungen für alle Verehrer Mozarts. Leipzig, Bifner. 1866.

Man wird nichts dawider einzuwenden haben, wenn irgendein begeisterter Bundesbruder in dem frohen Bewußtsein, daß auch Mozart Maurer gewesen sei, diese Seite seines Lebens einer besonderen Darstellung widmet, obschon dies bereits in D. Zahns Mozartbiographie Band 3, pag. 398 ff. zur Genüge geschehen ist. Bedenklicher ist es, wenn dieser begeisterte Maurer dadurch hofft „etwas dazu beizutragen, daß die Verehrer Mozarts in ihm nicht nur den großen Meister der Töne, sondern auch den großen Mann und edlen Menschen verehren“. Am bedenklichsten aber, wenn der Text der Zauberflöte alles Ernstes ausgelegt wird, wie folgt: „Sarastro ist der zu jener Zeit in Wien hochangesehene Bundesmeister Born, die Königin der Nacht ist Maria Theresia, welche für den Bund wenig eingenommen war. Monostatos ist die päpstliche Klerisei und deren Anhang, das Mönchthum. Tamino niemand Geringeres als Kaiser Joseph der Zweite, seine geliebte Pamina ist das „österreichische

Volk in seinem innersten und edelsten Kern, während Papageno und Papagena dessen harmlos heitere und genussüchtige Seite darstellen.“ Wir wissen nicht, ob diese Art von Auslegung irgendwie specifisch maurerisch genannt werden kann. Aber den festeren Boden einfachen und gesunden Verständnisses würde der Verfasser sich bewahrt haben, wenn er sich mit der Benutzung der Andeutungen bei Jahn 4 pag. 602 ff. begnügt hätte.

Beethovens Clavier-Sonaten (von Esterlein). Leipzig, Heinrich Matthes, 1866.
Nach einer kurzen Einleitung, in der die Ausbildung der Sonate als Kunstform kurz dargestellt wird, betrachtet der Verfasser die einzelnen Sonaten der Opuszahl folgend, und schließt im letzten Abschnitte (pag. 125) allgemeine Betrachtungen an. Die Sonaten selbst gliedert er in 5 Gruppen, von denen die erste der frühesten Jugend Beethovens angehört, die zweite Haydn-Mozartischen Einfluß deutlich erkennen läßt. Erst mit der dritten beginnt die ausgeprägte Individualität des Meisters, die sich mit der 4 und 5 immer mehr vervollkommenet. Wir stimmen im Einzelnen dem Verfasser meist nicht bei und verwahren uns besonders gegen das Hineintragen poetischer Elemente in die Musikbetrachtung, wie sie besonders durch Marx beliebt geworden sind, machen aber aufmerksam auf die allgemeinen Gesichtspunkte, welche der Verfasser für die recht eigentlich vollendeten Sonaten (etwa von Op. 26 an) aufstellt, und welche Beachtung verdienen.

Briefe von Beethoven an Marie Gräfin Erdödy und Mag. Brauchle.
Herausgegeben von Dr. Alfred Schöne. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Diese kleine Brieffammlung entlehnt ihr Recht, selbständig herausgegeben zu werden, keineswegs allein dem Vorzuge, überhaupt mit dem Namen des großen Meisters geschmückt zu sein. Sie ist vielmehr ein überaus liebenswürdiger Beitrag zu den Correspondenzen Beethovens und eine doppelt willkommene Ergänzung, weil sie Denkmal eines Verhältnisses ist, das dem Wesen des Helden einen feinen anmuthig-menschlichen Zug hinzufügt. In der Zeit, da das große Musikpublikum Wiens, das man sich irrthümlich um Beethoven geschaart denkt, noch am Banalen hing und in der Bewunderung Rossinis schwelgte, war die schöne und geistreiche Marie Erdödy, geborne Gräfin Niszkly, die Seele des kleinen Kreises Auserwählter, die dem großen Freunde nicht blos die Lasten des täglichen Lebens durch Rath und That erleichterten, ihm — wie sich ein Zeitgenosse ausdrückt — seine Akademiebillets unterbrachten, Wäsche schenkten und häusliche Unebenheiten schlichteten, sondern sie war in weit höherem Sinne die freundliche Nymphe, „hilfreich und tröstlich“ und von tiefem Verständniß für Beethovens Kunst durchdrungen. So spann sich zwischen ihr und dem Meister ein goldener Faden von Beziehungen, die bald scherzhaft-neckisch, bald ernst erscheinend, immer von so schöner Wärme und so umfassendem Antheil zeugen, daß sie nicht unwürdig sind, mit dem Verhältnisse Michelangelos zur Vittoria Colonna verglichen zu werden. Der Herausgeber hat dem anmuthigen Kleinod die würdigste Fassung gegeben und mit seinem Tact das Costüm gehütet, vermöge dessen wir lebhaft in die Gegenwart jener Vergangenheit zurückversetzt werden.